

**Professor Dr. Martin Honecker**  
**Predigt über 2. Mose 34, 4 – 10,**  
**am 11. Oktober 2015**  
**in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Derzeit beschäftigt mich ein Thema, das andere unter uns sicherlich auch beschäftigt. Deshalb nehme ich nicht den vorgeschlagenen Predigttext auf. Das Thema ist die massenhafte Zuwanderung von Asylsuchenden und Flüchtlingen in unser Land. Wir haben es allein schon durch die Fernsehbilder vor Augen. Es ist eine richtige Völkerwanderung, die sich abspielt, und wie in der Völkerwanderungszeit sind Menschen auf der Suche nach Lebensunterhalt und Sicherheit und auf der Flucht vor Krieg, Gewalt, Not. Diese Wanderungsbewegung hat eine Außenseite und eine Innenseite.

Die *Außenseite* sehen wir täglich in den Fernsehbildern. Dabei stellen sich dann viele Fragen: einerseits ist es ja ein gutes Zeichen, wenn Hunderttausende nach Europa, vor allem nach Deutschland wollen. Sie suchen bei uns Frieden, Sicherheit, Wohlstand. Und wir selbst können doch nur dankbar sein, dass es uns so gut geht. Verständlich ist deswegen, dass andere, denen es schlechter, wirklich schlecht geht und die im Elend leben, daran teilhaben wollen. Andererseits fragen sich viele unter uns beklommen, wie soll bei einer so großen Masse von Zuwanderern die Aufgabe, die sich stellt, bewältigt werden. Alle brauchen doch Unterkunft, Verpflegung, Hilfe. Sie müssen die Sprache des Landes, deutsch lernen. Ich will nun in meiner Predigt auf diese Außenseite nicht weiter eingehen. Dass sich große Herausforderungen an Politik, Gesellschaft und Organisation stellen, ist unverkennbar. Deutschland ist ein offenes Land. Wir betonen unsere Toleranz und Menschlichkeit; das ist auch gut so. Aber wenn aus einzelnen Menschen, die vor politischer Verfolgung und Krieg fliehen und die ein Recht auf Asyl als Person haben eine Massenbewegung wird, dann ist vieles zu bedenken. Die Zuwanderung wird zweifellos unsere Gesellschaft, Deutschland insgesamt verändern. Dieser Aufgabe und Herausforderung sollten wir als Christen unerschrocken, in Luthers Sprache „ohne Grauen“, unverzagt, und mit Gottvertrauen angehen. Das ist die Außenseite.

Darüber sollten wir und dürfen wir freilich die *Innenseite* nicht vergessen. Es kommen nämlich nicht nur Menschen zu uns, die unsere Sprache nicht verstehen, geschweige denn sprechen. Sie bringen auch ihre eigene Kultur und Religion mit. Zumeist sind es Muslime. Dadurch stellen sie eine besondere Herausforderung an uns Christen dar. Von *Muhammad* steht bekanntlich nichts in der Bibel. Er lebte von etwa 569 bis 632. Sein Name lautet übersetzt: der Gepriesene. Muhammad kannte zwar, wie der Koran belegt, Aussagen aus der Überlieferung des Judentums und des Christentums. Er kannte Abraham, Jesus, Maria. Woher er solche Kenntnis hatte, wissen wir nicht; ob er etwa die Bibel kannte oder nur aus mündlicher Überlieferung schöpfte. Es gibt also Gemeinsames zwischen Islam, Judentum und Christentum. Aber es gibt ebenso tiefgreifende Unterschiede. Gelegentlich hört man den Satz: Wir haben doch alle *denselben* Gott. Dieser Satz ist durchaus richtig, wenn er besagen soll: Gott ist der Herr, der Schöpfer und Erhalter aller Menschen. Wir leben alle von Gottes Güte, unter seiner Macht, und sind angewiesen auf seine Gnade. Aber der Satz stimmt nicht mehr, wenn man vergisst, dass das Gottesbild in jeder dieser Religionen unterschiedlich ist. Der *Glaube* an Gott ist nicht derselbe und identisch. Dabei sind die drei Repräsentanten dieser Religionen, nämlich Moses, Jesus Christus, Muhammad, für diejenigen, die an sie glauben, für ihre Bekenner und Anhänger, jeweils ein religiöses, moralisches, aber auch rechtliches, sogar politisches Leitbild.

Veranschaulichen wir uns dies exemplarisch an der Gestalt *Abrahams*. Man nennt Judentum, Christentum und Islam eine abrahamitische Religion. Aber für den *Juden* ist Abraham der leibliche Stammvater des Volkes Israel. Die Juden stammen biologisch von ihm ab. Für *Christen* ist Abraham der Vater als Leitbild und Vorbild des Glaubens. Insbesondere der Apostel Paulus hat dies im Römerbrief und Galaterbrief betont und entfaltet. Deshalb

haben wir als Schriftlesung einige Verse aus dem Galaterbrief gehört (3, 23- 29). Noch deutlicher wird er Unterschied zwischen jüdischem und christlichem Verständnis Abrahams, wenn wir das 4. Kapitel des Römerbriefs beachten. Abraham wird vom Apostel Paulus als der Vater des Glaubens vorgestellt. Denn Abraham wurde vor Gott gerecht durch seinen Glauben, nicht wegen der genauen und korrekten Erfüllung der Gebote und Werke des mosaischen Gesetzes, der Tora. Das sieht der fromme Jude ganz anders. Und im *Koran* ist Abraham weder Jude noch Christ gewesen, sondern er war der erste hanif, der erste fromme Muslim. Abraham verkörpert den rechtgläubigen Muslim. Deshalb ist auch der Islam älter als Moses und Christus. Er ist die Urreligion. Ich denke, dass man solche Verschiedenheit nicht in einer einheitlichen, verschwommenen Auffassung von Abraham verschwinden lassen. Damit bin ich – endlich – bei dem Predigttext aus dem 2. *Mosebuch*. Er ist bis heute ein zentraler Text für das Judentum. Dabei geht es nicht um die Frage, was damals am Sinai tatsächlich passiert ist, sondern um die gegenwärtige Bedeutung und Deutung dieses Geschehens, sein Fortwirken durch die Generationen hindurch bis aus diese Tage. Vorangehen diesem Abschnitt Die einzelnen Gesetze Israels, vor allem die Regelung der kultischen Verhaltens Israels, die Festlegung der Feste und Feiern, die Gestaltung des Opferkults, der Bau des gottesdienstlichen Raumes, der Stiftshütte. Zum Abschluss erhält Moses als Höhepunkt der Gesetzgebung die beiden Gesetzestafeln mit den zehn Geboten auf dem Berg Sinai. Während er allerdings auf dem Berg Gottes Gebote empfängt, spielt sich unten ein anderes Geschehen ab. Das Volk Israel hat sich das sogenannte Goldene Kalb gegossen und verehrt dieses als Gottesbild lautstark, Moses kommt von der Gottesbegegnung mit den beiden Gesetzestafeln herab. Er ist fassungslos, empört, zerschmettert die beiden Tafeln und zerstört danach das Götterbild. Die Bezeichnung des Götterbildes als Kalb ist als Verhöhnung gemeint. In Wirklichkeit handelt es sich um den Stier als Sinnbild und Symbol der Macht. Stierbilder gab es im Alten Orient häufig als Götterbilder. Die Folge des Abfalls Israels von Gott in der Abwesenheit Moses war hart. Nicht nur die Gesetzestafeln waren zerbrochen und zerstört; es folgte auch eine grausame Bestrafung der Beteiligten, einschließlich der Hinrichtung der Verehrer des Götterbildes, des goldenen Kalbs. Denn die Bibel nennt den Gott Israels einen eifersüchtigen, eifernden, strengen Gott. Dieser Gott verbietet die Verehrung anderer Götter. Moses bringt einen exklusiven, ausschließenden Eingottglauben, einen strengen Monotheismus. Ein Ägyptologe – Jan Assmann – hat daher die These vertreten, der von Moses gebrachte Monotheismus habe die Gewalt gegen Andersgläubige und die Rechtfertigung der Gewalt gebracht. Denn wenn und solange es mehrere Götter gibt, kann man duldsam, tolerant sein. Jeder verehrt eben seinen eigenen Gott. Gibt es aber nur *einen* Gott, der zudem eifersüchtig darüber wacht, dass er *allein* verehrt wird, dann droht Andersgläubigen Gewalt.

Schauen wir daher nochmals auf unseren Bibeltext: Moses erhält nach seiner Fürbitte für das Volk neue Gesetzestafeln. Gott begegnet ihm auf dem Berg freilich nur verhüllt, in einer Wolke. Moses ruft Gott an: „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, der Du Tausenden Gnade bewahrst und vergibst Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft lässt er niemanden, sondern suchst die Missetat der Väter heim an Kindern und Kindeskindern bis in dritte und vierte Glied.“ Dies ist zugleich ein Gebetsruf Israels! Der Gott Israels ist also sowohl barmherzig, gnädig, wie streng, ein strafender Gott. Er gebietet Frucht, aber zugleich tritt er zu Israel in ein Sonderverhältnis. Denn mit der Gesetzgebung untrennbar verbunden ist für Israel der *Bundesschluss*. Israel ist als Volk in einem Bund mit Gott. Die Bedingung für die Bewahrung der Gnade Gottes ist die sorgfältige und stetige Befolgung der Gebote des Gesetzes, der Tora. Moses verkörpert für Juden wie für Christen das Gesetz. Man hat daher das Judentum auch die mosaische Religion genannt. In der Geschichte des Judentums wurde Moses vor allem als Gesetzgeber, als Führer des Volkes in der Wüste, als Religionsstifter, sogar als Prophet und Priester verehrt. Und auch für die Psychoanalytiker Sigmund Freud repräsentiert Moses den Monotheismus. *Muhammad* ist im *Koran* in dieser Hinsicht Moses sehr ähnlich. Auch Muhammad ist der Gesetzgeber und Prophet. Er ist für Muslime das religiöse und politische Leitbild. Im Islam sind nämlich Religion und Politik, Religion und Staat nicht getrennt. Da beginnen für uns in Europa heute erhebliche Fragen und Probleme. Sie kennen die Fragen: Wie steht es mit der

religiösen Begründung kriegerischen Handeln Ungläubigen gegenüber, dem Dschihad? Wie steht es um die Religionsfreiheit? Sehen wir nur auf Saudi-Arabien! Kirchen bauen ist dort unmöglich. Richtige Messen können auch nicht gefeiert werden, weil Wein – und sei es in auch noch so kleinen Mengen – nicht ins Land gelassen wird. Und wie ist es mit der Stellung der Frau? Und anderes mehr.

Wir *Christen* haben in den vergangenen Jahren unser Verhältnis zum Judentum neu bestimmt. Jetzt sind wir neuen Herausforderungen durch die vielen muslimischen Neuankömmlinge mit dem Islam konfrontiert. Ich sagebewusst *Herausforderung*. Dabei ist zugleich festzuhalten, dass es durchaus auch im Christentum dunkle Flecken gibt, die aufgrund des Eifers für Gott entstanden. Ich nenne beispielsweise nur Kreuzzüge und Hexenverbrennung, um von anderen dunklen Kapiteln und Diskriminierungen zu schweigen. Das Christentum hat seine eigene Gewaltgeschichte. Aber dies ist – Gottseidank – inzwischen weithin überwunden. Wir werden uns heute in Kirche und Gesellschaft angesichts dieser neuen Herausforderung auf das Besondere und Wesentliche im Christentum besinnen müssen. Unsere Geschichte und Kultur ist doch vom Christentum geformt und geprägt worden. Es gibt nämlich im christlichen Glauben ein Grundverständnis des Menschen. Alle Menschen, Juden wie Heiden, Sklaven, Knechte wie Freie, Mann und Frau sind eines in Christus. Das hat die Achtung der Menschenwürde zur Folge. Und dies enthält die Gleichstellung der Frau. Der christliche Glaube kann und darf ferner nicht mit Gewalt verbreitet und durchgesetzt werden. Glaube ist nicht erzwingbar. Wer auf Jesu Botschaft hört, der lernt, den Auftrag des Glaubens von der Aufgabe der Politik zu unterscheiden und vermengt nicht Kirche und Staat. Das Liebesgebot, die Mitte christlichen Glaubens, gilt grenzenlos. Und ein Christ trägt die Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung. Er ist zur Freiheit berufen. Und diese Freiheit schützen auch die Menschenrechte. Ich könnte fortfahren, weitere Merkmale des Christlichen zu nenne. Aber der Unterschied zwischen Christentum und Islam ist so offenkundig. Dabei sehe ich bewusst von Extremformen des Islam wie Islamismus und Salafismus ab. Extreme Erscheinungsformen gibt es übrigens auch im Christentum. Versucht man diese Unterschiede zwischen den Religionen einzuebnen und zu leugnen, so wird dies bloß eine Vergleichgültigung des Religiösen zur Folge haben. Gleichgültigkeit führt jedoch zum Relativismus, nämlich zur Meinung, dass alles zulässig, erlaubt und nichts mehr verbindlich ist. Kultur hat zudem ihre Wurzel in Religion. Das wird gerade im zweiten Mosebuch auf eindruckliche Weise beschrieben. Deshalb habe ich diesen Abschnitt für die Predigt gewählt. Im Neuen Testament ist es nicht anders. *Toleranz* ist keineswegs mit Relativismus gleichzusetzen. Toleranz duldet anderes Verhalten, soweit es mit den Grundlagen unserer Gesellschaft vereinbar ist. Ehrenmorde etwa sind damit sicherlich nicht vereinbar. Zugleich zwingt Toleranz uns selbst dazu, zu überlegen, was für uns selbst unverzichtbar ist. Vor ein paar Jahren veröffentlichte ein amerikanischer Politologe ein Buch über den Zusammenprall von Kulturen – Samuel Huntington, *Clash of civilisations*. Darin sah er bereits vor einiger Zeit ein zentrales Problem der Zukunft. So muss es allerdings nicht kommen. Aber damit es nicht dazu kommt, müssen wir uns auf unsere eigenen Wurzeln besinnen, auf das Christentum. Die Schwierigkeit solcher Besinnung sehe ich durchaus. Ich empfehle deswegen keineswegs, alle konfessionellen Unterschiede einzuebnen. Katholiken bleiben Katholiken, Evangelische evangelisch, Orthodoxe orthodox, und sie sollen es bleiben. Aber es gibt dennoch *gemeinsam Christliches*, nicht nur die Bibel, das Vaterunser, die Zehngebote, sondern ebenso Verhaltensweisen und die Lebensführung des Christen. Dieses gemeinsame Christliche gilt es zu bewahren, zu entdecken, zu fördern. Das ist darüber hinaus eine Herausforderung an unsere gesamte Gesellschaft und besonders an Christen und Kirchen angesichts der neuen Entwicklung. Die Innenseite der Zuwanderung und Völkerwanderung stellt damit uns vor die Frage, wie *wir* es mit dem Christentum und dem christlichen Glauben halten. Werfen wir sie einfach über Bord, bleiben wir gleichgültig, oder nehmen wir sie ernst und leben sie? Unser Bibelwort ermuntert und ruft uns auf zum Glauben. Denn Gott ist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue. Seine Gnade währt ewig, wohingegen die Missetat der Väter, das Versagen der Generationen nur eine begrenzte Zeit nachwirkt. Falsches Verhalten bleibt freilich zwar nicht

folgenlos, aber mit Gottes Hilfe kann es überwunden und korrigiert werden. Stellen wir uns daher als Christen mit Zuversicht und unerschrocken den gegenwärtigen Aufgaben. Dabei vertrauen wir darauf, dass uns genauso wie es Moses beim Bundschluss verheißen wurde: Er, Gott bestimmt und wirkt in unserem Leben. Gott wird dabei Wunder tun, auch wenn wir es nicht erwarten. Der Apostel Paulus sagt dasselbe anders: Gottes Geist wird uns leiten, stärken, er wird uns die Kraft zum Leben und Handeln schenken. Der Glaubende vertraut auf Gottes Geist. „Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.“ (Gal. 5, 24) Mit dem Geist Christi, einem Geist der Zuversicht, der Kraft, der Besonnenheit werden wir die gegenwärtigen Aufgaben menschlich bestehen. Amen